

### Jugend im gesellschaftlichen Wandel: soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven

Heinz, Walter R.

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Sammelwerksbeitrag / collection article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**  
W. Bertelsmann Verlag

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Heinz, W. R. (2011). Jugend im gesellschaftlichen Wandel: soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven. In E. M. Krekel, & T. Lex (Hrsg.), *Neue Jugend, neue Ausbildung? Beiträge aus der Jugend- und Bildungsforschung* (S. 15-30). Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag. <https://doi.org/10.3278/111-038w015>

#### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/deed.de>

#### **Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>



## Jugend im gesellschaftlichen Wandel

soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven

von: Heinz, Walter R.

DOI: 10.3278/111-038w015

Erscheinungsjahr: 2011  
Seiten 15 - 30

**Schlagworte:** Arbeitslosigkeit, Deutschland, Jugendliche, Lebenslauf, Zukunftsperspektive, gesellschaftlicher Wandel, soziale Ungleichheit, Übergang

Ob es berechtigt ist, angesichts der veränderten Konturen der Jugendphase von einer "neuen Jugend" zu sprechen, ist Thema dieses Readers. Der Autor möchte sich jedoch weniger darauf einlassen, ob wir es mit einer neuen Generation - wie etwa den 1968ern - zu tun haben, sondern auf die sozialen Differenzierungen von Lebenschancen und Zukunftserwartungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingehen. Ihm geht es im Folgenden um den Zusammenhang von Lebensverhältnissen und den Übergängen von Jugendlichen in das Erwachsenenleben.

Diese Publikation ist unter folgender Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:



Creative Commons Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Deutschland Lizenz  
<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/>

### Zitiervorschlag

Heinz, W.: Jugend im gesellschaftlichen Wandel. soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven. Bielefeld 2011. DOI: 10.3278/111-038w015

Walter R. Heinz

## **Jugend im gesellschaftlichen Wandel: soziale Ungleichheiten von Lebenslagen und Lebensperspektiven<sup>1</sup>**

*Ob es berechtigt ist, angesichts der veränderten Konturen der Jugendphase von einer „neuen Jugend“ zu sprechen, ist Thema dieses Readers. Ich möchte mich jedoch weniger darauf einlassen, ob wir es mit einer neuen Generation – wie etwa den 1968ern – zu tun haben, sondern auf die sozialen Differenzierungen von Lebenschancen und Zukunftserwartungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen eingehen. Mir geht es im Folgenden um den Zusammenhang von Lebensverhältnissen und den Übergängen von Jugendlichen in das Erwachsenenleben.*

### **1. Jugend als eigenständige Lebensphase**

Mit dem Wandel der Industriegesellschaft zu einer Dienstleistungs- und Wissensgesellschaft haben sich auch die Konturen des Jugendalters verschoben. Zwischen dem Ende der Kindheit und dem Eintritt in das Leben als Erwachsener liegen etwa 15 Jahre. Diese Jahre sind durch verlängerten Schulbesuch, eine spätere Aufnahme von Ausbildung und Studium, vor allem aber durch einen Hürden- bzw. Hindernislauf in das Erwerbsleben geprägt. Die traditionellen Altersnormen für Berufsstart und Familiengründung haben ihre Verbindlichkeit verloren. Lag 1970 das Durchschnittsalter der Jugendlichen in Deutschland am Ausbildungsbeginn bei 16,5 Jahren und 1993 bei 18,5, so ist es 2007 auf 19,3 Jahre angestiegen. Der Wandel wird auch daran sichtbar, dass heute beinahe zwei Drittel der unter 30-Jährigen noch oder wieder Bildungseinrichtungen besuchen, während vor 40 Jahren nur ein Fünftel der 16- bis 18-Jährigen noch zur Schule ging (KONSORTIUM BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG 2006).

Auch in anderen modernen Gesellschaften verlieren Altersnormen an Gültigkeit: So definiert etwa das MacArthur Network „Transitions to Adulthood and Public Policy“ (SETTERSTEN/FURSTENBERG/RUMBAUT 2005) das junge Erwachsenenalter für die USA als die Spanne zwischen 18 und 34 Jahren, weil es nicht mehr möglich sei, das Lebensalter als Maßstab zu nehmen, um zu entscheiden, wann das Erwachsensein beginnt. In den USA bedeutet dies, dass die Familien die „Ausfallbürgschaft“ übernehmen müssen, da sie die primäre Anlaufstelle für die Kostenübernahme der erhöhten Investitionen in die Zukunft der jungen Generation sind. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die nach der Schule oder dem College nach Arbeit su-

<sup>1</sup> Ich danke Frank Braun für hilfreiche Anmerkungen für die Überarbeitung meines Vortrags.

chen, werden dabei allein gelassen, denn die U.S.-Wohlfahrtspolitik hat das Alter von 18 Jahren als den Zeitpunkt festgelegt, an dem die Verantwortung des Staates endet, obwohl die meisten jungen Leute den Übergang in eine selbstständige Lebensführung als Erwachsene heute nicht mehr alleine schaffen können, wie es in der industriegesellschaftlichen Prosperitätsphase möglich gewesen ist.

Die ausgedehnte Jugendphase ist durch zeitlich gestreckte und riskante Übergänge geprägt. Heranwachsende müssen erhebliche Eigenleistungen bei der Gestaltung ihres Lebenslaufs erbringen. Wenngleich die Handlungsoptionen zugenommen haben, so sind doch die gesellschaftlichen Vorgaben und institutionellen Rahmenbedingungen für eine subjektiv sinnvolle und eigenständige, materiell gesicherte Lebensführung recht vage. Angebote für den Aufbau von psychosozialen Kompetenzen, wie Selbstvertrauen und Resilienz, sind mangelhaft und teilweise widersprüchlich – wie sollen auch Jugendliche in Bildung und Ausbildung sowie auf dem Arbeitsmarkt in der Lage sein, Verantwortung für ihren Lebensweg zu übernehmen, wenn sie in Übergangssituationen mit ungewissem Ausgang entscheiden und handeln müssen.

Trotz des allgemeinen Trends zu verlängerten Übergängen gilt weiterhin, dass die Jugendzeit unterschiedlich lange dauert, je nachdem, aus welcher sozialen Schicht man kommt: Jugend muss man sich materiell, emotional und sozial leisten können; ihre Dauer und Lebensqualität hängen von den ökonomischen, sozialen und personalen Ressourcen ab, über die Heranwachsende verfügen können, wenn sie ihre Lebensvorstellungen mit den Anforderungen von Bildungssystem, Arbeitsmarkt und staatlichen Agenturen koordinieren müssen. Allerdings: Ein Mangel an Geld und Kontakten schließt nicht aus, dass sich Jugendliche schulische und berufliche Ziele setzen („Wunschberufe“); eine karge Ressourcenausstattung begrenzt die greifbaren Wahlmöglichkeiten jedoch erheblich.

Die Wege in das Leben als Erwachsener sind heute nicht nur länger, sondern auch variabler, disparater und diskontinuierlicher als in früheren Generationen. Übergänge verlängern sich, z. B. durch berufsvorbereitende Maßnahmen und Arbeitslosigkeit. Risiken der sozialen Exklusion nehmen für diejenigen zu, denen es nicht gelingt, Ausbildungsoptionen zu ergreifen und schulische sowie betriebliche Selektionsprozesse zu meistern.

Durch den gesellschaftlichen Wandel haben junge Menschen eine riskante Autonomie gewonnen – oder besser, sie wird von ihnen erwartet, wenn es darum geht, Statuspassagen zwischen der Familie und den Institutionen der Bildung, Beschäftigung und Sozialpolitik zu gestalten. So stehen alle Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor der Herausforderung, selbstverantwortete Biografien zu entwickeln, wenn sie ihre Übergangsziele verfolgen und Entscheidungen treffen, mit deren Handlungsergebnis sie leben müssen. Die Folgen ihrer Handlungen können das Selbstvertrauen stärken (z. B. erfolgreiche Bewerbung), aber auch als entmutigend erlebt werden (z. B. wie-

derholte Absagen). Entscheidungen im Übergangsfeld zwischen Familie, Schule und Beruf entwickeln sich nicht im luftleeren Raum, sie spiegeln soziale Ungleichheiten und Sozialisationserfahrungen, die durch unterschiedliche Ressourcenausstattung geprägt sind. Fehlende soziale Einbindung, Mittelknappheit und Kompetenzdefizite beim Umgang mit notorischer Ungewissheit über den Ausgang biografischer Entscheidungen können Handlungsblockaden und Ausweichmanöver zur Folge haben.

Um den vielfältigen Übergangsanforderungen aktiv begegnen zu können, müssen Jugendliche und junge Erwachsene ihre herkunftsgeprägten Lebensvorstellungen, Qualifikationen und Kompetenzen an die jeweiligen Angebote in Bildung und Beschäftigung anpassen und soziale und personale Ressourcen als biografisches Kapital bilden und nutzen. Je schwächer die Verbindungen zwischen Bildungsabschlüssen und Erwerbschancen werden, desto mehr wächst die Verantwortung für den Einzelnen, diese selbst herzustellen. Da die Lebensperspektive des „Immer-so-weiter“, also der Kontinuität zwischen Schulabschluss, Ausbildung und Berufseintritt, immer brüchiger geworden ist, nicht zuletzt wegen der Deregulierungsprozesse am Arbeitsmarkt, reichen die individuellen Ressourcen oft nicht aus, und es müssen Familie und Sozialpolitik aushelfen.

So lautet meine These, dass die verlängerte Jugendphase Prozesse des sozialen und kulturellen Wandels spiegelt, aber auch Ausdruck struktureller Kontinuität von sozialer Ungleichheit ist, erzeugt durch erstens die meritokratischen Selektionskriterien in Schule und Beruf, zweitens die Beharrungskräfte des dreigliedrigen Schulsystems, das sich in den drei Übergangspfaden (Studium, Berufsausbildung, berufsvorbereitende Maßnahmen) in den Arbeitsmarkt reproduziert, und drittens die institutionelle Trennung von beruflichen und akademischen Ausbildungswegen.

## **2. Wie haben sich die Lebensperspektiven verändert?**

Anhand der Shell-Jugendstudien am Ende des 20. Jahrhunderts (FISCHER/MÜNCHMEIER 1997), zur Jahrhundertwende (FISCHER et al. 2000) und der 15. Studie (HURRELMANN/ALBERT 2006) lässt sich verfolgen, wie die Lebensperspektiven mit der Lage auf dem Arbeitsmarkt und der gesamtgesellschaftlichen Stimmungslage korrelieren.

Hatte die Shell-Studie 1985 (FISCHER/FUCHS/ZINNECKER 1985) noch „Selbstbehauptung“ als das schichtenübergreifende Motto der Lebensauffassung Jugendlicher identifiziert, nämlich Widerspruch und Abwehrhaltung gegenüber gesellschaftlichen Regulierungen, so trat seit den 1990er-Jahren eine eher von Zukunftsängsten und später von gedämpfter Zuversicht geprägte Grundhaltung an ihre Stelle.

Mitte der 1990er-Jahre hatte die gesellschaftliche Krise auch die Jugendlichen erfasst und ihre Zukunftspläne verunsichert. Vor zehn Jahren stellten die Shell-Jugendforscher (FISCHER et al. 2000) fest, dass die Mehrheit der Jugendlichen mit

einiger Zuversicht der Zukunft entgegengeschaut haben. Dies bestätigt die 15. Jugendstudie (HURRELMANN/ALBERT 2006), die bei den Jugendlichen eine eher pragmatische Lebenshaltung ausmachte, die allerdings zunehmend unter Druck geraten: Sie bemühen sich, diesem Druck durch Leistungsbereitschaft und konkrete Einzelmaßnahmen zu begegnen. Bei genauerem Hinsehen wird aber deutlich, dass das Schulniveau als Indikator für soziale Ungleichheit eine entscheidende Rolle spielt: so sehen 57 % der Gymnasiasten, aber nur 38 % der Hauptschüler ihre Zukunft eher zuversichtlich; eine ähnliche Differenz gibt es bei Auszubildenden mit bzw. ohne Übernahmezusage.

Bei der Mehrheit der Jugendlichen überwiegt weiterhin eine positive persönliche Zukunftssicht. Dies ist angesichts von Ängsten im Hinblick auf die Chancen auf dem Arbeitsmarkt bei mehr als zwei Dritteln der Befragten eigentlich erstaunlich. Diese Diskrepanz finden wir heute auch bei Studierenden, die sich in Umfragen einerseits besorgt über die allgemeine Verschlechterung der Erwerbschancen äußern, aber andererseits davon ausgehen, selbst rasch eine gute Stelle zu finden.

Schichtübergreifend äußern Jugendliche und junge Erwachsene Ängste vor Arbeitslosigkeit. Die Besorgnis ist erheblich höher und berechtigt, je geringer die Ausstattung mit Bildungs- und Netzwerkressourcen ist. Bemerkenswert ist, dass auch unter den Hochschulabsolventen in den Wirtschaftswissenschaften derzeit zwei Drittel befürchten, nicht so schnell einen Arbeitsplatz zu finden – gegenüber einem guten Viertel vor einem Jahr (laut Manager Magazin). Diese Reaktion auf die Folgen der Finanzkrise für den Arbeitsmarkt signalisiert, dass auch Hochqualifizierte das Vertrauen in die Beschäftigungspolitik der Betriebe verloren haben.

Die Shell-Jugendstudien lassen eine längerfristige Tendenz erkennbar werden: Angesichts wachsender sozialer Unterschiede in den Lebenschancen schätzen Jugendliche und junge Erwachsene derzeit ihre Zukunft immer mehr als unsicher ein, sehen es aber als ihre eigene Aufgabe an, die Übergänge zu gestalten. Sie sind skeptische Realisten, die für sich das Bestmögliche herausholen wollen. Vor allem die fehlenden oder ungewissen Anschlüsse zwischen Bildung und Beschäftigung machen ihnen Sorgen, weil dadurch eine erfolgreiche Verwirklichung ihrer Lebensentwürfe gefährdet ist.

Für die Absolventen der unterschiedlichen Übergangspfade hat die gegenwärtige Rezession die Auswirkungen der Deregulierung auf dem Arbeitsmarkt noch verstärkt: Sie müssen sich auf ein reduziertes Stellenangebot und damit auf verschärfte Selektionsprozesse einstellen, die nicht selten in befristete Beschäftigungsverhältnisse münden. Auf ihrem Weg in ein selbstständig zu führendes Leben werden Jugendliche in das zweckrationale Handlungssystem der Marktwirtschaft eingebunden, wodurch eine Haltung bzw. Lebensorientierung des kompetitiven Individualismus antrainiert wird. Darauf weisen die qualitativen Daten aus der Shellstudie von 2006

hin. Angesichts der ungewissen Zukunftsperspektiven „reagieren Jugendliche mit Anpassung an die Bedingungen mit einer ausgesprochenen Leistungsorientierung“ und „viele wird auf Verwertbarkeit im Lebenslauf abgeklopft, gedacht wird in Termini der eigenen Marktgängigkeit“ (HURRELMANN/ALBERT 2006, S. 28–29). Wie der Studie zu entnehmen ist, vertreten junge Männer aus benachteiligten Lebensverhältnissen eine materialistische Lebenseinstellung, mit einer Orientierung am eigenen Vorteil und persönlichen Wohlergehen. Idealistische Einstellungen finden sich eher bei Jugendlichen in günstigen Lebenslagen und werden eher von den jungen Frauen vertreten.

Gleichwohl begreifen sich viele Jugendliche, insbesondere junge Frauen (noch) nicht als Marktindividualisten und fühlen sich Familie, Freundschaften, manche auch freiwilligen Tätigkeiten verpflichtet, praktizieren Solidarität im Nahbereich, wo die Lebensführung nicht durch rationale Kalkulation von Gewinn und Verlust geprägt ist.

### **3. Was hat sich in den Lebensverläufen verändert?**

Die Veränderungen in der Bildungs- und Beschäftigungslandschaft lassen sich am Wandel von Ausbildungschancen und Berufsverläufen im Kohortenvergleich verdeutlichen. Wie das Team um K.-U. Mayer (HILLMERT/MAYER 2004) zeigt, waren die Bildungs- und Berufsverläufe in den 1980er- und 1990er-Jahren entgegen der Krisenszenarien und der These von der „Bastelbiografie“ stabiler als erwartet bzw. befürchtet: „Obwohl die Zugangswege zu Beschäftigung und Beruf schwieriger und langwieriger geworden sind, unterscheiden sich die Lebenschancen dieser Geburtsjahrgänge (1964 und 1971) in Westdeutschland nicht markant von denen der vorangegangenen Generationen“ (HILLMERT/MAYER 2004, S. 210). Bei den Geburtskohorten 1964 und 1971 sind jeweils zwei Drittel in betriebliche Ausbildung gelangt, und weitere 20 % haben eine Hochschule besucht.

Die Lebensverlaufsforschung zeigt aber auch den Strukturwandel von Bildungs- und Erwerbspassagen auf: Mehrfachausbildungen haben zugenommen, die der Höherqualifizierung, aber auch der Vermeidung von Arbeitslosigkeit dienen: In der 1971er-Kohorte hatten bis zum Alter von 27 Jahren schon 30 % eine Zweitausbildung begonnen, unter den 1964 Geborenen waren dies bis zum Alter von 33 Jahren 40 %. Der Einstieg in das Erwerbsleben ist durch stärkere Konkurrenz geprägt, befristete Verträge und ausbildungsfremde Jobs nehmen zu. Die 1971 geborenen Männer hatten bis zum Alter von 27 Jahren bereits fünf verschiedene Jobs. Nach Abschluss der Erstausbildung arbeiteten Mitte der 1990er-Jahre nur noch gut zwei Fünftel der Westdeutschen und ein Drittel der Ostdeutschen in ihrem Erstberuf.

So nehmen bei jungen Erwachsenen berufliche Umorientierungen als Reaktion auf die neuen Hürden zwischen Schulabschluss und einer festen Erwerbstätigkeit von Kohorte zu Kohorte zu. Diese Verzögerung beim Aufbau eines unabhängigen Lebens führt in Verbindung mit den gestiegenen Erwartungen an eine autonome Lebensgestaltung dazu, dass eine Familiengründung immer später stattfindet.

Der Kohortenvergleich verdeutlicht die unveränderte Ungleichheit zwischen den Geschlechtern: Obwohl junge Frauen höhere Bildungsniveaus und oft bessere Qualifikationen und damit berufliche Startchancen vor allem im Dienstleistungsbe-  
reich haben, werden sie durch einen hohen Anteil an Teilzeiterwerbstätigkeit, nied-  
riges Einkommen und geringere Partizipation an Höherqualifizierung strukturell  
benachteiligt. Auch wenn die Lebensperspektiven der Geschlechter in Bezug auf  
Bildung und Beruf sich angenähert haben, so müssen junge Frauen durch bessere  
Qualifikation und besondere Leistungsbereitschaft ihre im Vergleich zu den männ-  
lichen Altersgenossen ungünstigeren Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausgleichen  
(vgl. MÜNCHMEIER 2009).

Am Ende des ersten Jahrzehnts des 21. Jahrhunderts müssen wir – trotz ab-  
nehmender Kohortengröße und steigendem Qualifikationsniveau der Schulabgänger  
– damit rechnen, dass die „zeitliche Zerfaserung“ (HILLMERT/MAYER 2004) des Über-  
gangs ins Erwachsenenleben durch die mangelhafte Passung von Erstausbildung  
und Arbeitsangeboten sowie durch die um sich greifende Flexibilisierung von Arbeit  
und Beschäftigung zunehmen wird.

#### **4. Verteilung von Lebenschancen: soziale, kulturelle und materielle Ressourcen**

Handlungsoptionen und Lebenschancen werden in Deutschland, wie in den anderen  
industrialisierten Dienstleistungsgesellschaften, durch sozial strukturierte, dauer-  
hafte Benachteiligung und Privilegierung von Gruppen und Individuen festgeschrie-  
ben. Ungleichheit ist mehrdimensional, sie besteht aus wirtschaftlichen, sozialen,  
aber auch aus subjektiven Dimensionen.

Um die multiplen Aspekte sozialer Ungleichheit auf die Lebenslagen von Ju-  
gendlichen zu beziehen, bietet sich als heuristisches Konzept das der „Ressourcen“  
an, die in der Tradition von Pierre Bourdieu auch als „Kapitalien“ bezeichnet wer-  
den (BERGER 1998; O'RAND 2001).

Der Transfer von Ressourcen zwischen den Generationen durch Investitionen  
in Bildung wird immer noch und heute wieder stärker durch die soziale Herkunft  
bestimmt. Die Konversion von Familienkapital in Bildungskapital (Kompetenzen und  
Qualifikationen) und dessen Umsetzung in wirtschaftliches und soziales Kapital in  
der nächsten Generation strukturieren den Prozess des Erwachsenwerdens. Dieser



Prozess ist eingebunden in die Institutionen des Bildungswesens, des Arbeitsmarkts und der Sozialpolitik, die mit ihren Anforderungen und Regulierungen von Übergängen Lebenslaufpolitik betreiben.

Bildungsressourcen statten Jugendliche mit Fertigkeiten, Kompetenzen und Qualifikationen (Zertifikaten) aus, die im Übergang in das Beschäftigungssystem und im Verlauf des Erwerbslebens einem hohen Anpassungsdruck durch die umgreifende Flexibilisierung von Arbeit ausgesetzt sind. Unterschiedliche Bildungsressourcen sind der primäre Mechanismus der Reproduktion sozialer Ungleichheit zwischen und innerhalb von Generationen, sie bestimmen die Teilhabechancen am gesellschaftlichen Leben und die subjektive Lebensqualität.

Strukturwandel und kulturelle Modernisierung haben dazu geführt, dass soziales Kapital (PORTES 1998), also eng und locker geknüpfte Netzwerkressourcen, für die gesellschaftliche Teilhabe an Gewicht gewonnen haben. Soziale Ressourcen können zum Vorteil für und von Jugendlichen mobilisiert werden, etwa bei der Suche nach einem Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Enge soziale Beziehungen können aber auch zur Begrenzung von Lebenschancen führen, wenn sie bestimmte Individuen ausgrenzen („old boys’ network“) oder Jugendliche im engen Netz einer ethnischen Gruppe festhalten und von Bildungsbemühungen fernhalten. Schließlich ist für den Verlauf von Übergängen das persönliche oder Identitätskapital bedeutsam, vor allem Empathie, Selbstvertrauen, Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit, Ressourcen, die sich in Sozialisationsprozessen entwickeln und als subjektives Potenzial biografische Entscheidungen und Lebensentwürfe steuern.

Für die Lebensperspektiven von Jugendlichen ergibt sich aus dem Ressourcenmodell, dass soziale Ungleichheit und Übergänge in das Erwachsensein durch eine Kumulation von Vorteilen bzw. von Benachteiligungen im Zusammenwirken der drei Kapitalien im Zeitverlauf verknüpft werden. Da die meritokratische Ideologie die Praxis unserer Bildungseinrichtungen dominiert (SOLGA 2009), werden Erfolg und Misserfolg bei Bildungs- und Berufsübergängen auf die individuelle Leistungsfähigkeit und Motivation – also auf Identitätskapital – unter Vernachlässigung der anderen Ressourcen zurückgeführt. Dies lässt sich am Beispiel von Konzepten wie der „Ausbildungs- oder Berufsreife“ verdeutlichen, welche die unterschiedlichen Einstiegschancen in eine Ausbildung auf individuelle Entwicklungs-, manchmal auch Begabungsunterschiede zurückführen.

Da gesellschaftliche Ungleichheit auf die Lebenseinstellungen über die subjektive Wahrnehmung von Ungerechtigkeiten wirkt, kommt den sozialen Bezügen, in die ein Jugendlicher eingebunden ist, eine große Bedeutung zu: Familie, Freunde, Kollegen, Vereine, aber auch nachbarschaftliche Beziehungen und die Lebensqualität in Wohnquartieren vermitteln Erwartungen und Beurteilungsmaßstäbe für die individuellen Chancen auf dem Arbeitsmarkt nach Berufsausbildung oder Studium.

Wir wissen noch wenig darüber, wie die Lebensumstände, die benachteiligte Jugendliche auf dem Weg in das Erwachsenenleben begleiten, von diesen in Handlungsorientierungen und Zukunftsperspektiven übersetzt werden (vgl. REINOWSKI/STEINER 2006). Aber es gibt erste Hinweise, die auf die Bedeutung der sozialen Ressourcen schließen lassen: In einer aktuellen Studie des IAB (POPP and SCHELS 2008) wird der Versuch unternommen, die Auswirkungen struktureller Benachteiligungen aus der Sicht von 18- bis 24-Jährigen zu verstehen: Im 2005 durchgeführten „Survey Lebensbedingungen und soziale Sicherheit“ wurden objektive Daten über multiple Deprivation und über die subjektiven Einschätzungen junger Empfänger von Hilfen zum Lebensunterhalt (gem. SGB II) über ihre Lebenssituation und soziale Einbindung erhoben. Während sich mehrfache Benachteiligungen auf die kumulative Knappheit bei der Befriedigung von Grundbedürfnissen beziehen, wird soziale Exklusion als subjektiv erfahrener Ausschluss von Teilnahmekanzen thematisiert. Die Studie verweist darauf, dass die Integration in soziale Beziehungsnetze das Gefühl von Exklusion relativieren kann. Neben Geld und Arbeitsplatz sind die Familie und der Freundeskreis Integrationsfaktoren, wenn sie emotionale Unterstützung und Anerkennung bieten. Dies bestätigen auch Studien aus England und Nordamerika, wo Familie und Nachbarschaft wichtige Haltefaktoren sind, die fehlende Marktbeteiligung abfedern, wenn auch nicht auf Dauer kompensieren können (MACDONALD et al. 2005; SETTERSTEN/FURSTENBERG/RUMBAUT 2005). Allerdings kann sich ein allzu starker Einfluss der Familie gerade in benachteiligten Milieus auch nachteilig auf die Verselbstständigung von Heranwachsenden auswirken. Einerseits tragen enge Familienbindungen und Unterstützung durch die Eltern dazu bei, dass Erfahrungen sozialer Ausgrenzung kompensiert werden, aber sie können andererseits die aktiven Bemühungen sozial benachteiligter Jugendlicher, in Ausbildung und Arbeit zu kommen, verhindern (vgl. HAMMER 2003; JACOB 2009).

Die Bedeutung sozialer Einbindung für gelingende Übergänge in das Erwachsenenleben verdeutlicht auch die LIFE-Studie (FEND/BERGER/GROB 2009), die in Hessen 1.500 Lebensläufe von der späten Kindheit (12 bis 16 Jahre, 1979–1985) bis ins Erwachsenenalter (35 Jahre, 2002) verfolgt hat, um die psychosoziale Entwicklung in der Adoleszenz und ihre Auswirkungen auf die Lebensführung als Erwachsene zu erhellen. Auch das Team um Helmut Fend bezieht sich auf ein Ressourcenmodell der Bewältigung von Bildungs- und Berufsübergängen als „Kontextwahlen“ im Zeitverlauf. Es stellte sich heraus, dass das soziale Kapital, nämlich Familie und Freundschaften, für die Lebensgestaltung subjektiv bedeutsamer waren als Arbeit und Beruf. Die soziale Herkunft hat Bildungs- und Berufsverläufe stark beeinflusst, weniger jedoch die psychische Stabilität und Lebenszufriedenheit im jungen Erwachsenenalter, die auf engen sozialen Beziehungen und dauerhaften Freundschaften beruht.

Wenn zu finanzieller Notlage und fehlender Bildungsbeteiligung eine schwache Einbindung in Familie und soziale Netzwerke kommt, dann führt dies zu der subjektiven Wahrnehmung von sozialer Exklusion. Wie schon vom Konzept der „relativen Deprivation“ und der Bezugsgruppenforschung (MERTON, Kap. X, 1968) seit Jahrzehnten belegt, so bewerten auch Heranwachsende ihre Lebenslage in Anlehnung an ihre Familie, Freunde und Nachbarn. Dieser soziale Vergleich kann dazu beitragen, das Gefühl des Ausgeschlossenseins zu mildern, nicht langfristig zu planen, sondern sich mit den Verhältnissen zu arrangieren und auf günstige Gelegenheiten zu hoffen. Das Gefühl, integriert zu sein, hängt nicht allein von den Ressourcen Arbeitsplatz und Einkommen ab, sondern in hohem Maße von der sozialen Einbindung und der Ermutigung, die junge Leute erfahren.

Die objektiven Lebensunterschiede treten nicht direkt in den subjektiven Bewertungen zutage. Um die Lebensperspektiven von Jugendlichen besser zu verstehen, ist es also vordringlich, nicht nur die ökonomische Dimension der Ungleichheit zu betrachten, sondern auch zu fragen, mit welchen sozialen und personalen Ressourcen sie zur Gestaltung ihrer Biografie und zum Ergreifen von Lebenschancen ausgerüstet sind. Dies bedeutet beispielsweise auch die Kompetenz, mit Geld so haushälterisch umzugehen, dass Überschuldung verhindert wird (Handyverträge, Mediennutzung und Konsum). Prekäre Lebenslagen setzen sich dann als den Lebenslauf prägende Erfahrungen durch, wenn Jugendliche weder die Bildungschancen noch die soziale Förderung bekommen, die es ihnen ermöglichen, ihre in der Regel realitätsnahen Lebensziele zu verwirklichen. Denn individuelle Potenziale werden erst in der Form von Gestaltungskompetenzen für den individuellen Lebenslauf wirksam: Junge Menschen benötigen nicht nur das Versprechen von Autonomie, sondern Mittel und Wege, um ihre Fähigkeiten zu entwickeln, damit sie in Märkten aller Art und bei Verhandlungen mit Institutionen erfolgreich sein und sich unter Ansehen der Umstände für und gegen Handlungsalternativen entscheiden können. Aber: Die Mehrheit der Jugendlichen lebt heute mit einem von ihren Eltern gesicherten, manches Mal auch begrenzten Autonomieradius: In Deutschland leben unter den 18- bis 24-Jährigen 73 % der jungen Männer und 59 % der jungen Frauen noch zu Hause (EU 80 % und 68 %). Die Gründe sind vielfältig: Ausbildung, Studium, Arbeitslosigkeit, also geringes oder kein Einkommen, aber auch Bequemlichkeit.

## **5. Ungleiche Lebenslagen und ungewisse Übergänge**

Mit der „Agenda 2010“ hat sich die Lebenslaufpolitik in Deutschland an der Metapher von den „Leistungsträgern“ orientiert, also an der Akkumulation von Vorteilen und dem Abbau von individuellen Kompetenzdefiziten, dabei aber die Reduzierung struktureller Einkommens-, Vermögens- und Bildungsungleichheiten vernachlässigt.

Seit Längerem wird von der Reökonomisierung sozialer Ungleichheiten (z. B. KRECKEL 1992; HRADIL 1998) gesprochen, da unsichere Erwerbschancen, flexible Beschäftigungsmuster und steigende Arbeitslosigkeitsrisiken bis in die Mitte der Gesellschaft vorgedrungen sind. Gleichzeitig hat sich der Topos „Individualisierung“ als Lesart der sozialen Ungleichheit bei den Institutionen und Bürgern schichtübergreifend ausgebreitet und vor allem Traditionsbestände des Arbeitermilieus, wie Solidarität, aufgebraucht.

Zu Beginn des 21. Jahrhundert hat nach Daten des SOEP (DIW 2006) die Einkommensungleichheit weiter zugenommen: Trotz Verbesserung von Einkommen und Zuwachs an Reichtum waren im Jahre 2003 47 % des Vermögens bei den oberen 10 % der Gesellschaft konzentriert, 40 % bei der Mitte und nur der kümmerliche Rest von 3 % bei den unteren 50 %. Laut Armutsbericht der Bundesregierung (2005) leben 13,5 % der Bevölkerung in Haushalten mit unter 1.000 Euro und 20 % der Kinder unter 18 Jahren an der Armutsgrenze. Von denen, die 2002 Hilfe zum Lebensunterhalt bekamen, hatte die Hälfte einen Hauptschulabschluss, 14 % keinen Schulabschluss, aber immerhin 7 % das Abitur. Allerdings muss Armut im Jugendalter nicht zu einer dauerhaften Lebenslage werden (LEISERING/LEIBFRIED 1995), wenn es der staatlichen Lebenslaufpolitik gelingt, gefährdete Übergänge durch eine Kombination von materieller Hilfe und Qualifizierung zum richtigen Zeitpunkt zu fördern und zu begleiten.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, dass die Bildungsziele von Kindern, die an der Schwelle zur weiterführenden Schule stehen, wie HURRELMANN und ANDRESEN (2007) belegen, stark von der Lebenslage des Elternhauses geprägt sind. Knapp die Hälfte der Kinder hat das Abitur vor Augen, jedoch nur 20 % der Kinder aus der Unterschicht, 36 % der Kinder aus der Mittelschicht, aber 81 % der Kinder aus der Oberschicht. Wie deutlich sich die soziale Trennung schon im Bewusstsein von 8- bis 11-Jährigen festgesetzt hat, zeigt, dass nur 15 % sich noch unsicher sind, welchen Bildungsweg sie anstreben.

## **6. Jugendliche im Kontext von Hartz IV**

Durch den Einbruch der Konjunktur wird der bis 2009 verzeichnete Rückgang der Anzahl arbeitsloser Jugendlichen sich nicht fortsetzen. Trotz der gesunkenen Arbeitslosigkeit waren etwa 1,2 Millionen der 15- bis 24-Jährigen von staatlicher Hilfe oder Förderung abhängig, darunter 300.0000, die Arbeitslosengeld I bezogen oder an Maßnahmen zur beruflichen Förderung teilnahmen.

Laut des Berichts über Armut und Reichtum der Bundesregierung von 2008 ist die relative Armut unter den 16- bis 24-Jährigen seit 1998 von 18 % auf 28 % im Jahre 2005 gestiegen, womit diese Altersgruppe den höchsten Anteil armer Menschen aufweist.

Nach einer vom DGB (2009) unter Verwendung von Daten der Bundesagentur für Arbeit vorgelegten Studie kommt auf drei Erwerbstätige unter 24 Jahren ein/e Jugendliche/r, der/die wohlfahrtsstaatliche Hilfen benötigt, um den Übergang in eine selbstständige Lebensführung zu schaffen. Diese Jugendlichen, so formuliert die Studie, wachsen im „Hinterhof der Wohlstandsgesellschaft“ auf, dies gilt vor allem für die neuen Bundesländer und die Stadtstaaten Bremen und Berlin, wo etwa jeder sechste Hartz-IV-Bezieher ist, während dies bundesweit nur jede/r zehnte Jugendliche ist.

Drei Viertel der arbeitslos gemeldeten Jugendlichen ohne Schulabschluss sind von Hartz IV abhängig, darunter ca. 50.000, die in Fördermaßnahmen ihre Ausbildungsfähigkeit verbessern sollen, von denen die meisten jedoch keinen Anschluss an reguläre Ausbildungen oder Beschäftigung finden. Wie das DJI-Übergangspanel belegt, ist 2004 jeder vierte Hauptschüler in eines der berufsvorbereitenden Angebote eingemündet (REISSIG/GAUPP/LEX 2008), die in günstigen Arbeitsmarktreionen den Einstieg in Ausbildung und Beschäftigung erleichtern können. Ein Viertel der Hauptschulabgänger des Jahres 2004 hat es bis Ende 2008 nicht geschafft, eine Ausbildung zu beginnen, und befindet sich auch nicht in anderen stabilen Bildungsgängen, sondern ist von Ausbildungslosigkeit und anschließender Arbeitslosigkeit bedroht (GAUPP/LEX/REISSIG 2010).

Modellprojekte zur Förderung des Übergangs konzentrieren sich aber allzu oft auf kurzfristige Angebote, wie Bewerbungstraining und Betriebspraktika für Hauptschüler am Ende der Schulzeit. Sinnvoller wäre es, noch in der Schule im Anschluss an das Betriebspraktikum zu beginnen und mit beratender Unterstützung (Mentoren) bis zu einem Jahr im Ausbildungssystem fortzufahren; eine Mischung von Kompetenztraining und Arbeitserfahrungen kann das Selbstvertrauen stärken und zu einem Ausbildungsplatz führen.

Aber auch ein gelungener Berufsstart garantiert immer seltener eine gesicherte Lebensführung: Jeder sechste Hilfeempfänger unter 25 Jahren war erwerbstätig und benötigte staatliche Hilfe, weil er/sie selbst oder die Eltern zu wenig verdienten. Dies sind Bedingungen, die es erschweren, dass Heranwachsende aus der Situation der Hilfsbedürftigkeit herauskommen. Dies bestätigt eine Studie des IAB: Nur jedem/jeder Dritten gelingt es, im Verlauf des Übergangs die Ressourcenausstattung zur selbstständigen Lebensführung zu erweitern. Dies zeigt auch eine Studie aus dem BIBB (BEICHT 2009): Nach der Teilnahme an Übergangsmaßnahmen gelingt es nur knapp der Hälfte, zügig in eine betriebliche Ausbildung zu kommen, etwa ein Viertel nimmt eine außerbetriebliche oder schulische Ausbildung auf, aber einem Drittel gelingt es nicht, in eine vollqualifizierende Ausbildung zu beginnen.

Allerdings lässt sich nicht klären, für welche Jugendlichen die Teilnahme zu einer Erweiterung der individuellen Ressourcen/Kompetenzen („Brücke“) geführt

hat und für welche sie eine Notlösung und Zeitverschwendung („Überbrückung“) war. Dies herauszufinden würde eine biografische Analyse verlangen. Wie Übergangsbarrieren auf die Handlungsorientierungen von Benachteiligten wirken, wird deutlich in einem Bericht der „Süddeutschen Zeitung“ (16.06.2009): Hauptschüler in München, die an einem Theaterprojekt „Hauptschule der Freiheit“ teilnahmen und dabei auch Bewerbungsvideos drehten, sahen wenig Sinn, sich angesichts einer düsteren Zukunft anzustrengen: Dies bringt eine Schülerin überdeutlich zum Ausdruck, wenn sie auf die Frage „Was machst du nach dem Quali-Schulabschluss?“ antwortet: „Na, Hartz IV natürlich.“ Allerdings ist diese spontane Äußerung nicht zu verallgemeinern, denn viele benachteiligte Jugendliche bemühen sich, ihre Qualifikationen auf ihrem steinigen Weg in den Arbeitsmarkt zu verbessern, wenn ihnen Chancen angeboten werden

Mit einem hohen Übergangsrisiko werden Jugendliche mit Migrationshintergrund konfrontiert. Ein großer Anteil von ihnen befindet sich in prekären Lebenslagen, und einige zeigen Reaktionsformen, die sie mit Polizei und Justiz in Konflikt bringen. Für sie kann eine Jugendstrafe zum Bestandteil des Erwachsenwerdens sein. Diese Situation ist glücklicherweise nicht vergleichbar mit den USA, wo für 30 % der schwarzen Jugendlichen ohne College-Abschluss und für 60 % derjenigen ohne Highschool-Abschluss vor Mitte des 30. Lebensjahres eine Gefängnisstrafe zu einer neuen Phase des Lebenslaufs geworden ist (PETTIT/WESTERN 2004). Im Vergleich zu weißen jungen Amerikanern ist das Risiko der Afroamerikaner, im Gefängnis zu landen, achtmal höher. So wirkt das amerikanische Gefängnisssystem als Institution der Lebenslaufpolitik bei der Festschreibung von sozialer Ungleichheit mit, da die Übergänge von Minderheitsjugendlichen von denen ihrer besser gebildeten und weißen Altersgenossen abgekoppelt werden und in Lebensläufe mit anhaltender Benachteiligung münden.

Soweit ist die Entwicklung in Deutschland noch nicht. Aber laut der Kriminalstatistiken von Bund und Ländern betrug 2004 der Anteil tatverdächtiger Ausländer 23 % (ein Rückgang gegenüber 1993, mit knapp 34 %); in Jugendvollzugsanstalten (JVAs) befinden sich beinahe 40 % Ausländer, unter ihnen vor allem Aussiedler und Türken; meist ohne Schulabschluss und mit schlechten deutschen Sprachkenntnissen.

## 7. Zusammenfassung

- Ungleiche Lebenslagen bestimmen die Ressourcenausstattung der Jugendlichen für die Gestaltung ihres Weges in die Erwerbsgesellschaft. Soziale Herkunft und die Ankunftsorte in der Sozialstruktur sind immer noch eng verknüpft, auch wenn dies wegen des Trends zur Individualisierung weniger im Bewusstsein der Akteure präsent ist (ROBERTS 2009).

- Mit den gestiegenen Qualifikationsanforderungen, flexiblen Beschäftigungsverhältnissen und der Sozialpolitik des Förderns und Forderns sind neue Hürden für die Verwirklichung von Lebensentwürfen entstanden. Wenn im Verlauf des Übergangs von der Schule in den Arbeitsmarkt keine neuen Ressourcen akkumuliert werden können, dann werden sich die sozialen Unterschiede beim Berufsstart im Verlauf der Biografie verfestigen. Zumal Jugendliche, die in hilfebedürftigen Haushalten aufgewachsen sind, mehr leisten müssen, um Lebenschancen in Bildung und Ausbildung ergreifen zu können und um die Erfahrungen sozialer Exklusion zu überwinden (BERTRAM 2008).
- Die verlängerten Übergangsverläufe und die Flexibilisierung von Arbeit haben „Umbrüche in der Organisation der Lebenszeit“ (BERGER 1998) erzeugt, die zur Ausbreitung eines subjektiven Unsicherheitsgefühls führen – gerade deswegen, weil eine Vielfalt von Optionen mit ungewissem Ausgang an die Stelle von Karrierefahrplänen getreten ist.
- Die Diskrepanz zwischen der allgemeinen Krisenwahrnehmung und dem Vertrauen darauf, dass einem persönlich der Übergang in ein Beschäftigungsverhältnis und subjektiv akzeptable Lebensführung gelingen wird, gilt es zu erklären. Für die Entwicklung dieser Lebensperspektive spielt die Art der sozialen Einbindung eine bislang zu wenig erforschte Rolle. Wenn Hürden überwunden und neue Wege gefunden und individuell zurückgelegt werden müssen, dann sind die personalen Ressourcen (Identitätskapital) als Fundament für eine aktive Gestaltung der Biografie entscheidend (HEINZ 2009).
- Die von der Lebensverlaufsforschung beobachtete „Stabilität im Wandel“ der Übergangsmuster in Deutschland ist Folge der strukturellen Rigidität von Bildungs-, Ausbildungs- und Beschäftigungsinstitutionen. Aus dieser institutionalisierten Lebenslaufpolitik folgen paradoxe Effekte: Die nach Bildungsniveau differenzierenden Qualifizierungspfade und die Sozialpolitik stabilisieren die Übergänge, tragen aber gleichzeitig zur Konservierung sozialer Strukturen bei, da sie soziale Ungleichheiten abbilden. Entscheidend scheint mir, dass Jugendliche darauf vertrauen können, dass es sich für sie auszahlt, in Bildung und Ausbildung zu investieren. Da es aber an anschlussfähigen Wegen zwischen Bildung und Beschäftigung mangelt, ist das Vertrauen in die Institutionen und Betriebe geschwunden. Es gibt trotz eines verbesserten Angebots auf dem Lehrstellenmarkt eine chronische Diskrepanz zwischen den durchaus realistischen Berufspräferenzen der Jugendlichen und den Selektionskriterien der Betriebe.
- Auch wenn sich die Bildungsstandards erhöht haben und der Arbeitsmarkt flexibel geworden ist, so haben sich die Entwicklungsaufgaben der jungen Generation und ihre persönlichen Erwartungen nicht prinzipiell gewandelt. Was sich geändert hat, sind die Zeitpunkte und die Dauer der „Abarbeitung“ von Ent-



wicklungsaufgaben. Es mag dahingestellt sein, ob es im Interesse der Identitätsstabilisierung oder Ausdruck realitätsnaher Sicherheitsüberlegungen ist, wenn die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen davon ausgeht, dass sie sich als skeptische Realisten den Anforderungen im Ausbildungs- und Arbeitsmarkt mit verstärkten Bemühungen anpassen müssen – nicht selten unter Zurückstellung oder gar Verabschiedung von beruflichen Präferenzen. Dabei müssen sie sich vielfach mit Umwegen und Wartezeiten auf Nebenstrecken arrangieren, wodurch sie in einen kurzfristigen Entscheidungshorizont eingebunden werden.

- Ob die Finanz- und Wirtschaftskrise und deren Folgen für den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt wieder zu schärferen sozioökonomischen Grenzziehungen und einem geschärften Bewusstsein von strukturellen Ungerechtigkeiten führen werden, ist offen. Sicher ist aber, dass die Chancen auf den Einstieg in eine dauerhafte Erwerbstätigkeit nach Berufsvorbereitung, Berufsausbildung und Studium noch weiter sinken werden. Es ist daher zu befürchten, dass soziale Exklusionsprozesse die Übergänge einer steigenden Anzahl von Heranwachsenden begleiten und bis in das Erwachsenenleben weiterwirken.

## Literatur

DGB BUNDESVORSTAND: Hohes Verarmungsrisiko Jugendlicher. Berlin 2009

DIW (Hrsg.): Armut und Reichtum. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, Heft 1. Berlin 2006

BEICHT, Ursula: Verbesserung der Ausbildungschancen oder sinnlose Warteschleifen? Zur Bedeutung und Wirksamkeit von Bildungsgängen am Übergang Schule – Berufsausbildung. BIBB-Report 11/09. Bielefeld 2009

BERGER, Peter A.: Sozialstruktur und Lebenslauf. In: MANSEL, Jürgen; BRINKHOFF, Klaus-Peter (Hrsg.): Armut im Jugendalter. Weinheim/München 1998, S. 17–28

BERTRAM, Hans (Hrsg.): Der UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder. München 2008

FEND, Helmut; BERGER, Fred; GROB, Urs (Hrsg.): Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Wiesbaden 2009

FISCHER, Arthur; FUCHS, Werner; ZINNECKER, Jürgen: Jugendliche und Erwachsene '85. JUGENDWERK DER DT. SHELL (HRSG.). 5 Bände. Opladen 1985

FISCHER, Arthur; MÜNCHMEIER, Richard: Jugend '97. 12. Shell Jugendstudie. Opladen 1997

FISCHER, Arthur et al.: Jugend 2000. 13. Shell Jugendstudie. Opladen 2000

GAUPP, Nora; LEX, Tilly; REISSIG, Birgit: Hauptschüler/-innen an der Schwelle zur Berufsausbildung. Schulische Situation und schulische Förderung. Deutsches Jugendinstitut. München/Halle 2010



- HAMMER, Torild (ed.): Youth Unemployment and Social Exclusion in Europe: A Comparative Study. Bristol 2003
- HEINZ, W. R.: Youth transitions in an age of uncertainty. In: FURLONG, Andy (ed.): Handbook of Youth and young adulthood. London 2009, S. 3–13
- HILLMERT, Steffen; MAYER, Karl-Ulrich (Hrsg.): Geboren 1994 und 1971. Wiesbaden 2004
- HRADIL, Stefan: Die Sozialstruktur der post-industriellen Gesellschaften. Kaum gewonnen, schon zerronnen? In: MANSEL, Jürgen; BRINKHOFF, Klaus-Peter (Hrsg.): Armut im Jugendalter. Weinheim/München 1998, S. 29–36
- HURRELMANN, Klaus; ALBERT, Mathias: Jugend 2006; 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt a. M. 2006
- HURRELMANN, Klaus; ANDERSEN, Sabine: Kinder in Deutschland. Frankfurt a. M. 2007
- JACOB, Marita: Unemployment benefits and parental resources: what helps the young unemployed with labour market integration? In: Journal of Youth Studies 11. Mannheim (2) 2008, S. 147–163
- KONSORTIUM BILDUNGSBERICHTERSTATTUNG: Bildung in Deutschland. Bielefeld 2006
- KRECKEL, Reinhard: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/New York 1992
- LEISERING, Lutz; LEIBFRIED, Stephan: Time and Poverty in Western Welfare States. Cambridge 1999
- MACDONALD, Robert et al.: Growing up in poor neighbourhoods; the significance of class and place in the extended transition of “socially excluded” young adults. Sociology 39/2005, S. 873–891
- MERTON, Robert King: Social Theory and Social Structure. New York 1968
- MÜNCHMEIER, Richard: Kindheit und Jugend im Wandel. In: Arbeitsgemeinschaft Jugendhilfe (Hrsg.): Übergänge – Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2009, S. 57–72
- O’RAND, Angela M.: Stratification and the life course: The forms of life-course capital and their interrelationships. In: BINSTOCK, Robert H.; GEORGE, Linda K. (eds.): Handbook of Aging and the Social Sciences. New York 2001, S. 197–213
- PETTIT, Becky; WESTERN, Bruce: Mass imprisonment and the life course: Race and class inequality in U.S. incarceration. American Sociological Review 69/2004, S. 151–169
- POPP, Sandra; SCHELS, Brigitte: Do you feel excluded? The subjective experience of young state benefit recipients in Germany. Journal of Youth Studies 11/2008, S. 165–191
- PORTES, Alejandro: Social capital: Its origins and applications in modern sociology. Annual Review of Sociology 24/1998, S. 1–14
- REINOWSKI, Eva; STEINER, Christine: Armut von jungen Erwachsenen in der Bundesrepublik. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 75/2006, S. 89–107
- REISSIG, Birgit; GAUPP, Nora; LEX, Tilly: Hauptschüler und Hauptschülerinnen auf dem Weg von der Schule in die Arbeitswelt. DJI, München 2008
- ROBERTS, Ken: Socio-economic reproduction. In: FURLONG, Andy (ed.): Handbook of Youth and Young Adulthood. London 2009, S. 14–21

- SETTERSTEN Richard A.; FURSTENBERG, Frank F.; RUMBAUT, Ruben G. (eds.): On the Frontier of Adulthood. Chicago, IL: University of Chicago Press 2005
- SOLGA, Heike: Meritokratie – die moderne Legitimation ungleicher Bildungschancen. In: SOLGA, Heike; POWELL, Justin; BERGER, Peter A. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Frankfurt/New York 2009, S. 63–72